

GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL

Phänomenologie des Geistes

Neu herausgegeben von

HANS-FRIEDRICH WESSELS

und

HEINRICH CLAIRMONT

Mit einer Einleitung von

WOLFGANG BONSIEPEN

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 414

Diese Ausgabe beruht auf dem Text der kritischen Edition G.W.F. Hegel, Gesammelte Werke, Band 9, hrsg. von Wolfgang Bonsiepen und Reinhard Heede †, Hamburg 1980. Die Verwendung des Textes der kritischen Edition erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Düsseldorf.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0769-2

Nachdruck 2011

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1988. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 u. 54 URG ausdrücklich gestatten. Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen. Gedruckt auf alterungsbeständigem Dünndruckpapier. Printed in Germany

INHALT

Einleitung. Von Wolfgang Bonsiepen	IX
Editorische Hinweise	LXV
Literaturhinweise	LXXI

Georg Wilhelm Friedrich Hegel Phänomenologie des Geistes

Inhalt	2a
Vorrede	3

I. Wissenschaft der Phänomenologie des Geistes	
[Einleitung]	57
I. Die sinnliche Gewißheit; oder das Diese und das Meinen	69
II. Die Wahrnehmung; oder das Ding und die Täuschung	79
III. Kraft und Verstand, Erscheinung und übersinnliche Welt	93
IV. Die Wahrheit der Gewißheit seiner selbst	120
A. Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit des Selbstbewußtseins; Herrschaft und Knechtschaft	127
B. Freiheit des Selbstbewußtseins; Stoizismus, Skeptizismus, und das unglückliche Bewußtsein	136
V. Gewißheit und Wahrheit der Vernunft	157
A. Beobachtende Vernunft	164

a. Beobachtung der Natur	166
b. Die Beobachtung des Selbstbewußtseins in seiner Reinheit und seiner Beziehung auf äußere Wirklichkeit; logische und psychologische Gesetze	201
c. Beobachtung der Beziehung des Selbst- bewußtseins auf seine unmittelbare Wirklichkeit; Physiognomik und Schädellehre	206
B. Die Verwirklichung des vernünftigen Selbstbewußtseins durch sich selbst	233
a. Die Lust und die Notwendigkeit	240
b. Das Gesetz des Herzens, und der Wahnsinn des Eigendünkels	244
c. Die Tugend und der Weltlauf	251
C. Die Individualität, welche sich an und für sich selbst reell ist	259
a. Das geistige Tierreich und der Betrug, oder die Sache selbst	261
b. Die gesetzgebende Vernunft	277
c. Gesetzprüfende Vernunft	281
VI. Der Geist	288
A. Der wahre Geist, die Sittlichkeit	291
a. Die sittliche Welt, das menschliche und göttliche Gesetz, der Mann und das Weib	292
b. Die sittliche Handlung, das menschliche und göttliche Wissen, die Schuld und das Schicksal	304
c. Rechtszustand	316
B. Der sich entfremdete Geist; die Bildung	320
I. Die Welt des sich entfremdeten Geistes .	323
a. Die Bildung und ihr Reich der Wirklichkeit	323
b. Der Glauben und die reine Einsicht .	348
II. Die Aufklärung	355
a. Der Kampf der Aufklärung mit dem Aberglauben	357
b. Die Wahrheit der Aufklärung	379

Inhalt	VII
III. Die absolute Freiheit und der Schrecken	385
C. Der seiner selbst gewisse Geist.	
Die Moralität	394
a. Die moralische Weltanschauung	395
b. Die Verstellung	405
c. Das Gewissen, die schöne Seele, das Böse und seine Verzeihung	415
VII. Die Religion	443
A. Natürliche Religion	450
a. Das Lichtwesen	452
b. Die Pflanze und das Tier	454
c. Der Werkmeister	455
B. Die Kunst-Religion	458
a. Das abstrakte Kunstwerk	461
b. Das lebendige Kunstwerk	470
c. Das geistige Kunstwerk	474
C. Die offenbare Religion	488
VIII. Das absolute Wissen	516
Beilagen	533
I. Fragmente aus Vorarbeiten	533
A. »Das absolute Wissen...«	533
B. »a) göttliches Recht...«	534
C. »C. Die Wissenschaft.«	535
II. Ursprünglicher Zwischentitel	547
III. Selbstanzeige der »Phänomenologie des Geistes«	549
IV. Notiz zur Überarbeitung für die zweite Auflage	550
Anmerkungen	553
Konkordanz	621
Namenverzeichnis	629

EINLEITUNG

Im folgenden soll die informative Einleitung von J. Hoffmeister zu seiner Ausgabe der *Phänomenologie des Geistes*¹ vertieft, präzisiert und ergänzt werden. Im Unterschied zu Hoffmeister kann der Terminus ‚Phänomenologie‘ begriffsgeschichtlich differenzierter nachgewiesen werden (A.), wobei auf K. L. Reinhards Phänomenologie-Konzeption hingewiesen wird, die Hegel möglicherweise zur endgültigen Namensgebung seines Werkes veranlaßt hat. Die Ergebnisse der historisch-kritischen Edition der *Phänomenologie des Geistes*² und die neueren Forschungen zur Jenaer Systementwicklung erlauben eine genauere Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte des Werkes (B.). Zunächst soll auf die Druckgeschichte (B.1.) und dann auf die Jenaer Systementwicklung (B.2.) eingegangen werden. Um dem Leser die schwierige Lektüre des Werkes zu erleichtern, wird in einem eigenen Abschnitt der Versuch unternommen, den Argumentationsgang des gesamten Werkes nachzuzeichnen (C.1. u. C.2.). Schließlich wird auf Hegels Neubewertung der *Phänomenologie des Geistes* in seinem späteren enzyklopädischen System der Philosophie, auf seine Planungen für eine zweite Auflage (D.) und auf die schon von Hoffmeister teilweise referierte frühe Rezeption des Werkes (E.) eingegangen.

A. ZUM BEGRIFF ‚PHÄNOMENOLOGIE‘

Über das erste Auftreten des Terminus Phänomenologie herrscht Unklarheit. Das Adjektiv ‚phänomenologisch‘ tritt relativ häufig in der *Philosophie der Alten* (1762) des schwäbi-

¹ Vgl. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. Nach dem Texte der Originalausgabe hrsg. von J. Hoffmeister. Hamburg 1952. Philosophische Bibliothek 114.

² Vgl. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. Hrsg. von W. Bonsiepen und R. Heede †. Hamburg 1980. Gesammelte Werke (GW) Bd. 9.

schen Theosophen F. Ch. Oetinger auf. Unter ›phänomenologisch‹ versteht er die Methode, aus der Beobachtung gegebener Erscheinungen in der Natur aufs Ganze zu schließen. Der Beobachter beschränkt sich dabei darauf, das Erscheinende aus seinen nächsten Ursachen zu erklären.³ In demselben Jahr entwirft J. H. Lambert eine »Phaenomenologia oder optica transcendentalis«, d. h. eine von der Wahrheitslehre abzugrenzende »Lehre des Scheins«. Die Selbstverständlichkeit, mit der Oetinger und Lambert jene Begrifflichkeit verwenden, läßt vermuten, daß sie schon längere Zeit in Gebrauch war.

Über ›Phänomene‹ wird schon in der antiken Philosophie und Astronomie gehandelt (Platon, Euklid). In der beginnenden neuzeitlichen Naturwissenschaft wird vielfach von den ›Phänomenen‹ des Universums bzw. der Natur ausgegangen (Bacon, Hobbes). Newton sieht in den Sätzen der Mathematik und den Phänomenen der Natur die beiden Grundlagen einer jeden Naturforschung. Zu einer Präzisierung des Phänomenbegriffs gelangt er aber erst in der zweiten Auflage (1713) seiner *Principia mathematica* (1687). In der ersten Auflage werden dem dritten Buch Hypothesen vorangestellt, die in der zweiten Auflage teils in Regeln des Philosophierens, teils in Phänomene umbenannt werden.⁴ Ausdrücklich lehnt er im ›Scholium generale‹ der zweiten Auflage Hypothesenbildungen ab (›hypotheses non fingo‹). In einem Brief an Cotes erklärt er, man müsse aus den Phänomenen die ersten Prinzipien oder Axiome der Physik deduzieren und durch Induktion verallgemeinern.⁵ So versucht Newton, indem er von den Phänomenen der Natur

³ Vgl. hierzu und zum Folgenden K. Schuhmann: »Phänomenologie«: Eine begriffsgeschichtliche Reflexion. In: Husserl Studies. Bd. 1. The Hague 1984. 34 ff.

⁴ Vgl. dazu I. B. Cohen: *The Newtonian Revolution*. Cambridge 1983. 310 f. Anm. 5.

⁵ Vgl. I. Newton: *Mathematische Prinzipien der Naturlehre*. Mit Bemerkungen und Erläuterungen hrsg. von J. Ph. Wolfers. Berlin 1872. Unveränderter Nachdruck Darmstadt 1963. 511; ferner J. E. McGuire: Atoms and the ›analogy of nature‹: Newton's third rule of philosophizing. In: Studies in history and philosophy of science 1 (1970–71). 25 (Newtons Brief an Cotes, 28. 3. 1713).

ausgeht, der Naturforschung ein sicheres Fundament zu verschaffen. Einen ausdrücklich metaphysisch begründeten Phänomenbegriff vertritt Leibniz. Für ihn sind allein die Monaden, d. h. die einfachen Substanzen, wahrhaft real, während die materiellen Dinge nur Phänomene, allerdings wohl begründete, sind. Auf die Realität der Phänomene lässt sich aus ihnen selbst schließen sowie aus dem Zusammenhang, in dem sie mit anderen stehen. Stellt sich uns ein Phänomen lebhaft, vielfältig und in sich selbst harmonisch dar, so scheint es real zu sein. Für die Realität eines Phänomens spricht ebenfalls, wenn es sich in einen plausiblen Zusammenhang mit andern Phänomenen stellen lässt, insbesondere wenn sich aus ihm zukünftige Phänomene mit Erfolg voraussagen lassen. Für die Realität der Phänomene lassen sich aber nie streng beweisende Kriterien angeben.⁶

Die Schulphilosophie des 18. Jahrhunderts bemüht sich um eine weitere Klärung des Phänomenbegriffs. Für Crusius ist ein Phänomen etwas, das schon bekannt ist und mit dem, was man in einem Satze als möglich annimmt, in einem möglichen Kausalzusammenhang steht. Der Satz, den man durch Übereinstimmung mit den Phänomenen wahrscheinlich machen will, wird eine Hypothese genannt. So ist die Übereinstimmung mit den Phänomenen eine Quelle des Wahrscheinlichen.⁷ Wahrscheinlichkeitsbeweise dürfen nach Crusius keineswegs aus der Metaphysik ausgeschlossen werden.⁸ Einen eigenen Phänomenbegriff vertritt Goethe. In dem Aufsatz *Erfahrung und Wissenschaft* (1798) unterscheidet er zwischen empirischem Phänomen (das jeder Mensch in der Natur gewahr wird), wissenschaftlichem (das durch Versu-

⁶ Vgl. G. W. Leibniz: *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*. Übersetzt von A. Buchenau. Durchgesehen und mit Einleitungen und Erläuterungen hrsg. von E. Cassirer. Bd. 2. Hamburg 1966. Philosophische Bibliothek 108. 459 (Brief an Remond, 10. 1. 1714), 124 f. (Über die Methode, reale Phänomene von imaginären zu unterscheiden).

⁷ Vgl. Ch. A. Crusius: *Weg zur Gewissheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß*. Leipzig 1747. 691 (§ 390).

⁸ Vgl. derselbe: *Entwurf der nothwendigen Vernunft-Wahrheiten, wiefern sie den zufälligen entgegen gesetzt werden*. Leipzig 1745. 18 (§ 10).

che am empirischen Phänomen gewonnen wird) und reinem Phänomen (das Resultat aller Erfahrungen und Versuche).⁹ Das reine Phänomen wird von Goethe später Urphänomen genannt. In seiner Abhandlung *Zur Farbenlehre* (1810) erklärt er dazu:

»Das, was wir in der Erfahrung gewahr werden, sind meistens nur Fälle, welche sich mit einiger Aufmerksamkeit unter allgemeine empirische Rubriken bringen lassen. Diese subordinieren sich abermals unter wissenschaftliche Rubriken, welche weiter hinaufdeuten, wobei uns gewisse unerlässliche Bedingungen des Erscheinenden näher bekannt werden. Von nun an fügt sich alles nach und nach unter höhere Regeln und Gesetze, die sich aber nicht durch Worte und Hypothesen dem Verstande, sondern gleichfalls durch Phänomene dem Anschauen offenbaren. Wir nennen sie Urphänomene, weil nichts in der Erscheinung über ihnen liegt, sie aber dagegen völlig geeignet sind, daß man stufenweise, wie wir vorhin hinaufgestiegen, von ihnen herab bis zu dem gemeinsten Falle der täglichen Erfahrung niedersteigen kann.«¹⁰

Das Urphänomen ist der repräsentative Fall, ein Fall, der für tausend Fälle gilt.¹¹ Goethe versucht, über den Einzelfall hinauszugehen und doch innerhalb der Erfahrung, der Anschauung zu verbleiben.

Lambert legt sein Verständnis von Phänomenologie ausführlich in seinem *Neuen Organon* (1764) dar.¹² Wie er in der Vorrede erklärt, sei von der Phänomenologie in den Vernunftlehren bisher noch wenig vorgekommen, obwohl es doch notwendig sei, das Wahre vom Schein zu unterscheiden. Man begehe einen Irrtum, wenn man das, was eine Sache zu sein scheint, mit dem verwechsele, was sie wirklich

⁹ Vgl. J. W. Goethe: *Sämtliche Werke*. Artemis-Gedenkausgabe. Hrsg. von E. Beutler. Zürich 1948 ff. Unveränderter Nachdruck Zürich 1977. Bd. 16. 871. – Weimarer Ausgabe. II. Abt. Bd. 1. 72.

¹⁰ Ebenda. 68f. (Didaktischer Teil. § 175).

¹¹ Vgl. ebenda. 411.

¹² Vgl. J. H. Lambert: *Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein*. 2 Bde. Leipzig 1764.

sei. Irrtümern glaube man, weil sie wahr zu sein scheinen. Die Phänomenologie hat es nach Lambert mit verschiedenen Arten des Scheins zu tun: mit dem sinnlichen, psychologischen und moralischen Schein. Es ist zu unterscheiden zwischen subjektiven, objektiven und relativen Quellen des Scheins, zwischen dem Schein überhaupt und dem bloßen Schein, dem nichts Reales zugrunde liegt.¹³ Lambert widmet ein Kapitel auch dem Wahrscheinlichen. In Analogie zum optischen Schein sieht er die Phänomenologie als eine »transzendenten Optik« an.¹⁴ Ausgangspunkt seiner Phänomenologie ist die Lehre vom sinnlichen Schein, da alle unsere Begriffe von den Empfindungen abhängen, die größtenteils durch eine außerhalb von uns sich befindende Sache verursacht werden:

»[...] in allen solchen Fällen steht der Begriff von dem, was diese Sache in der That ist, mit demjenigen, den sie durch die Empfindung in uns hervorbringt, in einer gewissen Verhältniß. Diese Verhältniß wird durch die Lage der Sache und des Sinnes, wodurch die Sache empfunden wird, dergestalt bestimmt, daß sich von der Empfindung auf die Beschaffenheit der Sache, oder hinwiederum von dieser auf jene schließen läßt. Erfahrung und Uebung hilft uns hierinn in vielen Fällen zu einer gewissen Fertigkeit, ungeacht die mathematische Genauigkeit bisher fast allein in der Optik hat erhalten werden können, weil wir da Mittel haben, sowohl den Schein als das Wahre in mehrerley Absichten auszumessen.«¹⁵

Aufgabe der Phänomenologie als transzendenten Optik ist es nun, das Verhältnis zwischen demjenigen, was die Dinge zu sein scheinen, und demjenigen, was sie unabhängig von unserer Wahrnehmung sind, zu erörtern. Sie hat die »Sprache des Scheins« in die »wahre physische Sprache« zu übersetzen, die sich auf bestimmte Grundbegriffe der Körperwelt (Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit) gründet.¹⁶ Eine Erklärung der im sinnlichen Schein der Wahrnehmung wirksamen Mechanismen würde uns zur Erkenntnis der wahren

¹³ Vgl. ebenda. Bd. 2. 231, 236.

¹⁴ Ebenda. 220.

¹⁵ Ebenda. 221.

¹⁶ Vgl. ebenda. 256 f.

Verhältnisse der körperlichen Welt führen. Eine solche Erkenntnis ist aber nach Lambert nur begrenzt möglich, da unsere Einsicht in den Bau der Natur noch nicht genügend weit fortgeschritten ist.¹⁷ Wir sind also an die Sprache des Scheins gebunden, nach der uns die Körper am bekanntesten sind.¹⁸

Lamberts Ausarbeitung einer Phänomenologie als Lehre vom Schein blieb nicht ohne Einfluß auf Kant.¹⁹ Ein direkter Einfluß läßt sich für den frühen Kant nachweisen. Am 2. 9. 1770 schreibt er an Lambert:

»Die allgemeinsten Gesetze der Sinnlichkeit spielen fälschlich in der Metaphysik, wo es doch bloß auf Begriffe und Grundsätze der reinen Vernunft ankommt, eine große Rolle. Es scheinet eine ganz besondere, obzwar bloß negative Wissenschaft (phaenomologia generalis) vor der Metaphysik vorhergehen zu müssen, darin denen Prinzipien der Sinnlichkeit ihre Gültigkeit und Schranken bestimmt werden, damit sie nicht die Urteile über Gegenstände der reinen Vernunft verwirren, wie bis daher fast immer geschehen ist. [...] Mir scheint es auch, und vielleicht bin ich so glücklich durch diesen obgleich noch sehr mangelhaften Versuch Ihre Beistimmung darin zu erwerben, daß sich eine solche propädeutische Disziplin, welche die eigentliche Metaphysik von aller solcher Beimischung des Sinnlichen präservierte, durch nicht eben große Bemühungen zu einer brauchbaren Ausführlichkeit und Evidenz leichtlich bringen ließe.«²⁰

Bemerkenswert ist, daß Kant nicht wie Lambert die Phänomenologie der Prinzipienlehre folgen, sondern sie dieser vorangehen läßt. Der frühe Kant scheint also der Phäno-

¹⁷ Vgl. ebenda. Bd. 1. 340f.

¹⁸ Vgl. ebenda. Bd. 2. 256.

¹⁹ Vgl. J. Hoffmeisters Einleitung zu seiner Ausgabe der *Phänomenologie des Geistes*, XII ff.

²⁰ I. Kant: *Briefwechsel. Auswahl und Anmerkungen* von O. Schöndörffer. Mit einer Einleitung von R. Malter und J. Kopper und einem Nachtrag. Hamburg 1972. Philosophische Bibliothek 52 a/b. 71; vgl. auch ebenda. 100 (*Brief an Marcus Herz*, 21. 2. 1772). – Akademie-Ausgabe. Bd. 10. 98, 129f. Kants Brief an Lambert konnte Hegel kennen; vgl. Joh. Heinrich Lambergs deutscher gelehrter *Briefwechsel*. Hrsg. von J. Bernoulli. Bd. 1. Berlin 1781. 354.

nologie eine noch größere Bedeutung beimessen zu wollen als Lambert; Kant nimmt dann aber doch Abstand von seinem Plan, bzw. die *Kritik der reinen Vernunft* tritt an die Stelle der geplanten Phänomenologie. – Lamberts Idee einer Phänomenologie wurde auch von Herder aufgegriffen. Er beklagt in der *Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts* (1774), daß »die wichtigsten Lehren der Menschheit, die Philosophie des Anschauens, der Evidenz, des Zeichens, der Erfahrung noch so tief in Nacht und Zweifel liegen«, und merkt dazu an: »Anfänge in Lamberts Phänomenologie [...]«. In dem erst später veröffentlichten vierten Teil der *Kritischen Wälder* (1769) fordert er eine ästhetische Optik und Phänomenologie als Grundlegung einer Philosophie des Schönen, eine ästhetische Phänomenologie, die auf einen zweiten Lambert warte.²¹

Um 1800 ist der Terminus ›Phänomenologie‹ ein bekannter philosophischer Begriff.²² Im Jahre 1802 erscheint ein Aufsatz von K. L. Reinhold mit dem Titel: *Elemente der Phänomenologie oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf die Erscheinungen*.²³ Reinhold lässt – ähnlich wie Lambert – auf die Prinzipienlehre, die bei ihm als rationaler Realismus auftritt, eine Phänomenologie folgen, deren Aufgabe es ist, den rationalen Realismus durch die Anwendung seiner Prinzipien auf die Erscheinungen, die vom bloßen Schein zu unterscheiden sind, zu erläutern.²⁴ Die Phänomenologie »hat die Erfahrung auf ihren Grund im Wesen zurückzuführen, und dadurch die Criterien der Unterscheidung der wahren von der bloß scheinbaren (eingebildeten, angeblichen) Erfahrung aufzustellen«. Da Erfahrung wesentlich Naturerfahrung ist, hat die Phänomenologie »die

²¹ Vgl. Herder: *Sämmtliche Werke*. Hrsg. von B. Suphan. Bd. 6. Berlin 1883. 270; Bd. 4. Berlin 1878. 46 u. 89.

²² Vgl. J. Hoffmeisters Einleitung zu seiner Ausgabe der *Phänomenologie des Geistes*, XI f.; ferner K. Schuhmann: »Phänomenologie«: *Eine begriffsgeschichtliche Reflexion*. 37 f.

²³ Vgl. *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts*. Herausgegeben von C. L. Reinhold. Viertes Heft. Hamburg 1802. 104 ff.

²⁴ Vgl. ebenda. IV.

Natur auf ihren Grund im Wesen zurückzuführen, und dadurch die reinen Principien der allgemeinen Naturlehre aufzustellen«. Die Phänomenologie ist somit »reine Naturphilosophie«.²⁵ Möglicherweise hat Reinholds Konzeption sowohl Fichte als auch Hegel inspiriert. Fichte nennt den zweiten Teil seiner im Jahre 1804 vorgetragenen *Wissenschaftslehre* Phänomenologie bzw. »Erscheinungs- und Scheinlehre«.²⁶ Daß Hegel diese nur mündlich vorgetragene *Wissenschaftslehre* gekannt hat, ist nicht sehr wahrscheinlich. Eher könnte er direkt auf die Phänomenologie-Konzeption Reinholds zurückgegangen sein, mit dem er sich in seiner ersten philosophischen Veröffentlichung, in der *Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie* (1801), ausführlich auseinandergesetzt hatte.²⁷ Hegels ›Phänomenologie des Geistes‹ wäre dann als Gegenposition zu einer ›Phänomenologie der Natur‹ zu deuten, wie sie von Reinhold intendiert wird. Ebenfalls im Unterschied zu Reinhold läßt Hegel die Phänomenologie der Prinzipienlehre bzw. Metaphysik vorangehen; dies verbindet ihn mit dem frühen Kant. Hegel könnte zum Titel ›Phänomenologie des Geistes‹ auch durch Goethes Beschäftigung mit dem reinen Phänomen bzw. Urphänomen angeregt worden sein. Während seiner Jenaer Dozententätigkeit kam Hegel mehrfach mit Goethe in Kontakt. Dieser ließ Hegel an Versuchen zur Farbenlehre teilnehmen. So wird er Gelegenheit gehabt haben, die Entstehung von Goethes Schrift *Zur Farbenlehre* zu verfolgen und Goethes methodologische Reflexionen, die seinen eigenen entgegenkamen, kennenzulernen.²⁸

²⁵ Ebenda, 110.

²⁶ J. G. Fichte: *Nachgelassene Werke*. Hrsg. von I. H. Fichte. Bonn 1834/1835. Bd. 2. 195.

²⁷ Vgl. auch R. Bubner: *Problemgeschichte und systematischer Sinn einer Phänomenologie*. In: Hegel-Studien. Bd. 5. Bonn 1969. 157ff.

²⁸ Vgl. *Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen*. Hrsg. von G. Nicolin. Hamburg 1970. Philosophische Bibliothek 245. 73; ferner W. Bonsiepen: *Bei Goethe in Weimar*. In: Hegel in Berlin. Hrsg. von O. Pöggeler. Berlin 1981. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Ausstellungskatalog 16. 171ff.

EDITORISCHE HINWEISE

Die vorliegende Studienausgabe beruht in Text, graphischer Präsentation und Kommentierung auf der von Wolfgang Bonsiepen und Reinhard Heede besorgten Edition der *Phänomenologie des Geistes* im Rahmen der historisch-kritischen Ausgabe der *Gesammelten Werke* G. W. F. Hegels (Bd 9, Hamburg 1980).

Sie tritt an die Stelle der verdienstvollen, von Johannes Hoffmeister seit 1937 verantworteten Ausgabe (Philosophische Bibliothek. Band 114. '1952). Mit stärkerer Tendenz zur Konservierung der Originalgestalt des Textes, als dies bei Hoffmeister der Fall ist, verfolgt die vorliegende Ausgabe das Ziel, den Anspruch eines gesicherten, möglichst authentischen Textes mit den Anforderungen, die der heutige Leser stellen mag, in Einklang zu bringen. Ihr geht es mithin darum, sowohl die historische wie individuelle Eigentümlichkeit des Hegelschen Textes als auch den praktischen Gebrauchswert einer leserfreundlichen Ausgabe zu sichern. Diese Intention, die sie mit den vorausgegangenen Studienausgaben Hegelscher Werke der »Philosophischen Bibliothek« gemeinsam hat, realisiert sich in den folgenden Grundsätzen der Textredaktion:

1. Das Prinzip der Lautstandswahrung wird in allen Fällen befolgt, wo Hegels Schreibart im Vergleich zur heutigen Rechtschreibnorm lautliche Relevanz besitzt. So steht beispielsweise weiterhin »itzt« statt »jetzt«, »ahnden« statt »ahnen« oder »kömmt« statt »kommt«. Da auf eine Vereinheitlichung zugunsten der modernen Form verzichtet wird, kommen wie im Original des Hegelschen Textes nicht selten alte und neue Schreibweise nebeneinander vor; z. B. »betriegen« neben »betrügen«, »fodern« neben »fordern«, »Hülfe« neben »Hilfe«, »Gemeine« neben »Gemeinde«, »selbstständig« neben »selbständig«, »anders« neben »anderes« oder »hiedurch« neben »hierdurch«. – Besitzt die historische Schreibart lautlich keine Relevanz, wird sie normalisiert wiedergegeben.

Insgesamt hat das Prinzip der Lautstandswahrung Vorrang auch vor grammatischer Korrektheit nach heutigem Standard. Eigenheiten der Flexion werden daher, sofern keine Irritationen zu befürchten stehen, in der Regel beibehalten. In anderen Fällen wird das heute verbindliche Flexionsmorphem in eckigen Klammern angefügt. Wenn – wie bei Genitivformen – eine derartige Ergänzung nicht möglich ist, wird die originale Form des Textes dargeboten.

2. Bei der Groß- und Kleinschreibung wie der Getrennt- und Zusammenschreibung folgt Hegel keinen klaren, verbindlichen Regeln, die systematisch für die vorliegende Ausgabe genutzt werden könnten. Es galt daher wiederum, einen vertretbaren, sinnvollen Weg zwischen Konservierung und Modernisierung zu finden: Beibehalten wird die Großschreibung als Mittel der Hervorhebung sowie im Zusammenhang adverbialer Ausdrücke (z. B. »im Argen liegen«), wodurch nicht selten der konkrete, bildhafte Bedeutungsgehalt bewahrt bleibt. Der heutigen Schreibweise angeglichen werden dagegen von Hegel klein geschriebene Wörter, zumeist Adjektive, wenn diese eindeutig nominal gebraucht werden und in keinem strikten Beziehungskontext grammatischer oder gedanklicher Art stehen.

Auch hinsichtlich der Getrennt- oder Zusammenschreibung herrscht in Hegels Text keine Einheitlichkeit, so daß es sich selbst angesichts der erkennbaren Tendenz, Fügungen aus Nomen und Verb eher zusammenzuschreiben, verbietet, durch entsprechende Normalisierungsverfahren dem Eindruck einer einheitlichen Textgestaltung Vorschub zu leisten. Ungeachtet der Tatsache, daß heute nicht mehr mit Sicherheit geklärt werden kann, inwieweit diese Divergenzen auf bewußte Intentionen Hegels zurückgehen oder aber den wenig glücklichen, von Hegel kritisierten Umständen der Drucklegung anzulasten sind, gibt es in diesem Punkt für ein möglichst konservierendes Verfahren eine Reihe sachlicher Gründe. Zum einen zeigt sich gerade in den Schwankungen der Schreibart – wie auch in denen der Zeichensetzung – die Historizität und Individualität der *Phänomenologie des Geistes*. Zum anderen, und dies ist das wesentlichere Argument, bleibt manche wichtige Bedeutungsnuance erhalten, die sonst der Bearbeitung zum Opfer fallen würde. Der Erhalt

eines möglichst vollständigen Bedeutungspotentials mag zwar für die Erstlektüre des Werks nicht von Wichtigkeit sein, darf allerdings für ein detailliertes, intensives Studium als unabdingbar gelten.

Erhalten bleibt demnach die Getrenntschreibung bei dynamischen Fügungen aus Adverb bzw. Präposition und Verb, etwa bei »herauf zu arbeiten« oder »zu Stande kommen«. Letztes entspricht dem dialektischen Prozeß insofern, als es nicht allein den – bei Zusammenschreibung betonten – Resultatcharakter, sondern im eigentlichen Wortsinne auch das »zum Stehen Kommen« einer Bewegung meint. Desgleichen verweist die Schreibart von »so wie« oder »eben so« darauf, daß diese Wörter nicht lediglich als nebenordnende Konjunktionen, sondern deutlich in komparativer Absicht gebraucht werden. Gleichwohl hat der Leser auch hier mit unterschiedlichen Schreibweisen zu rechnen; »eben so« steht neben »ebenso«, »eben so sehr« neben »ebenso sehr«, »in so fern« oder »in sofern« neben »insofern«, »gegen einander« neben »gegeneinander«, »an sich« neben »ansich«. – Besondere Sorgfalt wurde darauf verwendet, zentrale Termini Hegels möglichst in ihrer authentischen Gestalt, oder dieser angenähert, zu bewahren. Denn es scheint offensichtlich, daß zum einen die Getrenntschreibung dazu dient, verwandte Begriffe in ihrer Bedeutung zu hierarchisieren (z. B. »das sich selbst Setzen« im Vergleich zu »Sichselbstgleichheit«); zum andern ist eine Tendenz zur Zusammenschreibung dann zu beobachten, wenn ein Begriff (z. B. »für sich Sein« oder »reflektiert Sein«) nach seiner Einführung in beschreibender Funktion von Hegel zunehmend kategorial (z. B. »Fürsichsein«) gebraucht wird.

3. Hegels Zeichensetzung, ebenso ungeregelt wie unorthodox in der Verwendung von Komma, Semikolon und Gedankenstrich, wurde als wesentliches Moment individueller Besonderheit möglichst konservierend behandelt. Sie ist keine bloße Formalität oder gar eine willkürliche, den Argumentationsgang konterkarierende Zutat, sondern dient vielmehr als satzrhythmische Markierung gedanklicher Zusammenhänge, indem Erläuterungen beigefügt, Momente des dialektischen Prozesses bewußt gemacht und hervorgehoben werden. Gerade in dieser scheinbaren Redundanz und syn-

taktischen Umständlichkeit artikuliert sich Hegels »Bedürfnis der Selbstverständigung« (R. Haym) wie das nach präziser Mitteilung der philosophischen Reflexion. –

Beibehalten wird daher in der Regel die Kombination aus Punkt und Gedankenstrich oder Komma und Gedankenstrich, mit denen größere gedankliche Einheiten bzw. umfangreichere Appositionen oder Parenthesen gekennzeichnet werden. Desgleichen Hegels Eigenheit, mit »als« eingeleitete aspektierende Beifügungen durch einen anfänglichen Beistrich abzusetzen – ein abschließendes Komma meistens aber zu vermeiden – sowie zwischen verbundenen Nebensätzen und zweiteiligen Prädikaten im Hauptsatz Kommata zu verwenden. Im zuletzt genannten Fall sowie beim Vorkommen des Semikolons, das Hegel häufig anstelle des heute geläufigen Beistrichs verwendet, wurde gelegentlich dann normalisiert, wenn drohende Mißverständnisse zu vermeiden oder die syntaktische wie gedankliche Übersichtlichkeit der Aussage zu bewahren waren. Das gleiche gilt für die Reihung von Attributen, bei der Hegel nur selten Beistriche setzt. – Stillschweigend ergänzt wurden dagegen in der Regel fehlende Kommata bei Nebensätzen und längeren satzwertigen Infinitiven. Den Sinnzusammenhang störende Kommata vor Satzteilen, die ein Akkusativobjekt oder Prädikatsnomen enthalten, wurden getilgt – mit Ausnahme solcher Ausdrücke, deren aspektierende oder adversative Funktion dadurch von Hegel betont wird.

So wichtig es den Herausgebern ist, ihre Entscheidungen bei der Textredaktion plausibel und nachvollziehbar zu gestalten, so geht schon aus den vorstehenden Grundsätzen der Edition hervor, daß der Text keine schematische, stringent vereinheitlichende Redaktion zuließ. Letztendlich war flexibel nach Maßgabe des jeweiligen gedanklich-syntaktischen Zusammenhangs zu verfahren und in Zweifelsfällen, zumal wenn die Redaktion interpretative Konsequenzen nach sich zöge, dem Hegelschen Text in seiner Originalgestalt Priorität zu geben. Nicht erst hier hat man sich zu vergegenwärtigen, Hegels philosophische Reflexion über die Sprache als Ausdruck des ›Innern‹ auch auf einen reflektierten Umgang mit Sprache zu beziehen; bezeichnet er doch in der *Phänomenologie* die Sprache als vorzüglichstes Organ, »wodurch der

Mensch sich zur Erscheinung und Verwirklichung bringt«. Neben der Arbeit gehört sie vorzüglich zu den »Äußerungen, worin das Individuum nicht mehr an ihm selbst sich behält und besitzt, sondern das Innre ganz außer sich kommen lässt, und dasselbe Anderem preisgibt« (S. 210 u. 208 dieses Bandes).

Die vorliegende Ausgabe folgt in der Textauszeichnung (Sperrdruck für einfache, Kapitälchen für doppelte Hervorhebungen im Original) der kritischen Edition der *Phänomenologie des Geistes*, auf deren Paginierung durch Seitenzahlen am oberen Innenrand und Seitentrennstrich im Text (|) verwiesen wird. Bei den »Beilagen« markiert der Trennstrich Seitenübergänge im Hegelschen Manuskript. Hinzufügungen der Herausgeber stehen in eckigen Klammern; in wenigen Fällen, wo eine konjizierte Lesart gewählt werden mußte, wird die authentische Form in den Anmerkungen nachgewiesen. – Nicht übernommen wurde jedoch – mit Ausnahme der »Vorrede«, die Hegel selbst kurz vor seinem Tod zu überarbeiten begonnen hatte – der textkritische Apparat. Referenz für die angeführten Lesarten ist hier der Druck innerhalb der sog. Freundesvereins-Ausgabe (*W*₁: 1. Aufl. 1832; *W*₂: 2. Aufl. 1841), die mit dem Anspruch auftritt, den von Hegel selbst redigierten Text zu bieten. Dieser Apparat beschränkt sich im wesentlichen auf syntaktische Änderungen, verzichtet also auf solche Varianten, die auf offensichtliche Druckfehler und den Abgleich mit Hoffmeisters Ausgabe zurückgehen oder aber Formen betreffen, die bei der Textredaktion bereits berücksichtigt sind. Kursivdruck gibt in diesem Zusammenhang die Herausgeberrede wieder, während in den Einleitungspassagen der »Beilagen« und im Anmerkungsteil dadurch Verfassernamen und Werktitel hervorgehoben werden. Tiefgestellte Ziffern im Apparat (z. B. »die₂«) geben bei öfterem Vorkommen des gleichen Wortes in einer Zeile die Reihenfolge an.

In diese Studienausgabe übernommen wurden außerdem die »Beilagen« der kritischen Edition. Die kurzen, zumeist fragmentarischen Dokumente der Entstehungsgeschichte des Werks erlauben Einblicke in Hegels Arbeitsweise und Denkprogression. Da diese Texte nicht schon »für sich selbst« sprechen, ist es notwendig, ihren Aussagegehalt

durch Zusatzinformationen und den vollständigen Abdruck von Textvarianten zu erschließen. Dabei fassen einleitende Herausgeberäußerungen zur Überlieferung und Datierung sowie zur systematischen Einordnung der Texte entsprechende Passagen aus dem »Anhang« und dem »Editorischen Bericht« der kritischen Ausgabe in selbständiger Form zusammen. Ihnen folgt dann der diplomatische Textabdruck, wobei der Lesartenapparat folgende Zeichen verwendet: <> für im Manuskript gestrichene, <<>> für im Manuskript verhältnis zu den gegebenenfalls überarbeitet und ergänzt wurden. Ergänzungen betreffen im wesentlichen Zitat- und Stellennachweise in heute gebräuchlichen Ausgaben und Übersetzungen fremdsprachlicher Texte. Die jeweiligen Anmerkungen sind am inneren Seitenrand durch Kustoden annonciert, die gelegentlich den Zeilenzähler verdrängen können. Bezieht sich die Anmerkung auf eine längere Textpassage, so findet sich der Kustos bei der letzten Zeile der annotierten Stelle.

Übernommen wurden weiterhin die »Anmerkungen« der *Gesammelten Werke*, die gegebenenfalls überarbeitet und ergänzt wurden. Ergänzungen betreffen im wesentlichen Zitat- und Stellennachweise in heute gebräuchlichen Ausgaben und Übersetzungen fremdsprachlicher Texte. Die jeweiligen Anmerkungen sind am inneren Seitenrand durch Kustoden annonciert, die gelegentlich den Zeilenzähler verdrängen können. Bezieht sich die Anmerkung auf eine längere Textpassage, so findet sich der Kustos bei der letzten Zeile der annotierten Stelle.

Neben das Namensverzeichnis tritt eine Seitenkonkordanz zu den gebräuchlichen Ausgaben des Werks. Auf ein Begriffsregister wird verzichtet, da der nuancierte, die »Erfahrung des Bewußtseyns« nachzeichnende Sprachduktus Hegels gerade für die *Phänomenologie des Geistes* eine lexikalische Indizierung von »Begriffen« nicht erlaubt. Verwiesen sei hier auf den von Joseph Gauvin erarbeiteten »Wortindex zu Hegels Phänomenologie des Geistes« (Bonn 1977. Hegel-Studien. Beiheft 14).

Ein besonderer Dank gilt Wolfgang Bonsiepen für seine »Einleitung« und freundliche Unterstützung bei der Realisierung dieses Bandes.

April 1988

Heinrich Clairmont
Hans-Friedrich Wessels

S y s t e m
d e r
W i s s e n s c h a f t

v o n
G e. W i l h. F r. H e g e l,
D. u. Professor der Philosophie zu Jena, der Herzogl.
Mineralog. Societät daselbst Assefstor und andrer
gelehrten Gesellschaften Mitglied.

E r s t e r T h e i l,
die
Phänomenologie des Geistes.

Bamberg und Würzburg,
b e y J o s e p h A n t o n G o e b h a r d t ,
1 8 0 7 .

INHALT

- Vorrede: Vom wissenschaftlichen Erkennen. Das Element des Wahren ist der Begriff und seine wahre Gestalt das wissenschaftliche System S. 6. Itziger Standpunkt des Geistes S. 7. Das Prinzip ist nicht die Vollendung, gegen den Formalismus S. 10. Das Absolute ist Subjekt S. 13 und was dieses ist S. 14. Element des Wissens S. 19. Die Erhebung in dasselbe ist die Phänomenologie des Geistes S. 21. Verwandlung des Vorgestellten und Bekannten in den Gedanken, S. 24. und dieses in den Begriff S. 27. Inwiefern ist die Phänom. des Geistes negativ oder enthält das Falsche S. 29. Historische und mathematische Wahrheit S. 31. Natur der philosophischen Wahrheit und ihrer Methode S. 34. gegen den schematisierenden Formalismus S. 37. Erfordernis beim Studium der Philosophie S. 43. Das räsonnierende Denken in seinem negativen Verhalten S. 44. in seinem positiven; sein Subjekt S. 44. Das natürliche Philosophieren als gesunder Menschenverstand und als Genialität S. 49. Beschluß, Verhältnis des Schriftstellers zum Publikum S. 52.
- 20 Einleitung. S. 57.
- (A) Bewußtsein. S. 69–119.
- I. Die sinnliche Gewißheit, das Dieses und das Meinen. S. 69–78.
 - II. Die Wahrnehmung, das Ding und die Täuschung. S. 79–92.
 - 25 III. Kraft und Verstand, Erscheinung und übersinnliche Welt. S. 93–119.
- (B) Selbstbewußtsein. S. 120–156.
- IV. Die Wahrheit der Gewißheit seiner selbst. S. 120.
 - 30 A. Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit des Selbstbewußtseins; Herrschaft und Knechtschaft. S. 127–136. |

- B. Freiheit des Selbstbewußtseins; S. 136–156. Stoizismus, S. 138. Skeptizismus, S. 140. und das unglückliche Bewußtsein. S. 143.
- (C) (AA) Vernunft. S. 157–287.
- V. Gewißheit und Wahrheit der Vernunft. S. 157. 5
- A. Beobachtende Vernunft. S. 164–233.
- a) Beobachtung der Natur. S. 166–200. Beschreiben überhaupt. S. 166. Merkmale. S. 167. Gesetze. S. 169.
- Beobachtung des Organischen. S. 173. 10
- a) Beziehung desselben auf das Unorganische. S. 174. β) Teleologie. S. 175. γ) Innres und Äußeres. S. 179. αα) Das Innre. S. 179. Gesetze seiner reinen Momente, der Sensibilität u.s.w. S. 182. Das Innre und sein Äußeres. S. 185. ββ) Das Innre und das Äußere als Gestalt. S. 186. γγ) Das Äußere selbst als Innres und Äußeres oder die organische Idee übergetragen auf das Unorganische. S. 192. Das Organische nach dieser Seite; seine Gattung, Art und Individualität. S. 196.
- b) Beobachtung des Selbstbewußtseins in seiner Reinheit und in seiner Beziehung auf äußere Wirklichkeit. S. 201–206. Logische S. 201. und psychologische Gesetze. S. 203. 15
- c) In seiner Beziehung auf seine unmittelbare Wirklichkeit. S. 206–233. Physiognomik. S. 206. und Schädellehre. S. 216–233.
- B. Die Verwirklichung des vernünftigen Selbstbewußtseins durch sich selbst. S. 233. 25
- a. Die Lust und die Notwendigkeit. S. 240–244.
- b. Das Gesetz des Herzens und der Wahnsinn des Eigendünkels. S. 244–251.
- c. Die Tugend und der Weltlauf. S. 251–259.
- C. Die Individualität, welche sich an und für sich reell ist. S. 259. 30
- a. Das geistige Tierreich und der Betrug oder die Sache selbst. S. 261–277.
- b. Die gesetzgebende Vernunft. S. 277–281.

c. Die gesetzprüfende Vernunft. S. 281-287.

(BB) Der Geist. S. 288-442.

VI. Der Geist. S. 288. |

A. Der wahre Geist. Die Sittlichkeit. S. 291.

a. Die sittliche Welt. Das menschliche und göttliche Gesetz, der Mann und das Weib. S. 292-304.

b. Die sittliche Handlung. Das menschliche und göttliche Wissen die Schuld und das Schicksal. S. 304-316.

c. Der Rechtszustand. S. 316-320.

B. Der sich entfremdete Geist. Die Bildung. S. 320.

I. Die Welt des sich entfremdeten Geistes. S. 323.

a. Die Bildung und ihr Reich der Wirklichkeit. S. 323-348.

b. Der Glauben und die reine Einsicht. S. 348-355.

II. Die Aufklärung. S. 355.

a. Der Kampf der Aufklärung mit dem Aber-glauben. S. 357-378.

b. Die Wahrheit der Aufklärung. S. 379-385.

III. Die absolute Freiheit und der Schrecken. S. 385-394.

C. Der seiner selbst gewisse Geist. Die Moralität. S. 394.

a. Die moralische Weltanschauung. S. 395-405.

b. Die Verstellung. S. 405-415.

c. Das Gewissen. Die schöne Seele, das Böse und seine Verzeihung. S. 415-442.

(CC) Die Religion. S. 443-515.

VII. Die Religion. S. 443.

A. Die natürliche Religion. S. 450.

a. Das Lichtwesen. S. 452-454.

b. Die Pflanze und das Tier. S. 454-455.

c. Der Werkmeister. S. 455-458.

- B. Die Kunst-Religion. S. 458.
 - a. Das abstrakte Kunstwerk. S. 461–470.
 - b. Das lebendige Kunstwerk. S. 470–474.
 - c. Das geistige Kunstwerk. S. 474–488.
 - C. Die offene Religion. S. 488–515.
- 5
- (DD) Das absolute Wissen. S. 516 bis Ende.
- VIII. Das absolute Wissen. S. 516. |

VORREDE

Eine Erklärung, wie sie einer Schrift in einer Vorrede nach der Gewohnheit vorausgeschickt wird, – über den Zweck, den der Verfasser sich in ihr vorgesetzt, so wie über die Ver-
 5 anlassungen und das Verhältnis, worin er sie zu andern frü-
 hern oder gleichzeitigen Behandlungen desselben Gegen-
 standes zu stehen glaubt, – scheint bei einer philosophischen
 Schrift nicht nur überflüssig, sondern um der Natur der
 Sache willen sogar unpassend und zweckwidrig zu sein.
 10 Denn wie und was von Philosophie in einer Vorrede zu sagen
 schicklich wäre, – etwa eine historische Angabe der Ten-
 denz und des Standpunkts, des allgemeinen Inhalts und der
 Resultate, eine Verbindung von hin und her sprechenden
 Behauptungen und Versicherungen über das Wahre – kann
 15 nicht für die Art und Weise gelten, in der die philosophische
 Wahrheit darzustellen sei. – Auch weil die Philosophie we-
 sentlich im Elemente der Allgemeinheit ist, die das Beson-
 dere in sich schließt, so findet bei ihr mehr als bei andern
 Wissenschaften der Schein statt, als ob in dem Zwecke oder
 20 den letzten Resultaten die Sache selbst und sogar in ihrem
 vollkommenen Wesen ausgedrückt wäre, gegen welches die
 Ausführung eigentlich das Unwesentliche sei. In der allge-
 meinen Vorstellung hingegen, zum Beispiel was Anatomie
 sei, etwa die Kenntnis der Teile des Körpers nach ihrem unle-
 25 bendigen Dasein betrachtet, ist man überzeugt, die Sache
 selbst, den Inhalt dieser Wissenschaft, noch nicht zu besitzen,
 sondern außerdem um das Besondere sich bemühen zu müs-
 sen. – Ferner ist bei einem solchen Aggregate von Kenntnis-
 sen, das den Namen Wissenschaft nicht mit Recht führt, eine

Die hier und im folgenden wiedergegebenen Textabweichungen von W_1W_2 gegenüber O gehen auf Hegels spätere Überarbeitung der ersten Teile der »Vorrede« zurück; sie beschränken sich im wesentlichen auf syntaktische Änderungen.

23 zum Beispiel was] W_1W_2 : was z. B. 28–4,3 Ferner ist ... ver-
 schieden,] W_1W_2 : Ferner pflegt ... verschieden zu seyn,

Konversation über Zweck und dergleichen Allgemeinheiten nicht von der historischen und begrifflosen Weise verschieden, worin von dem Inhalte selbst, diesen Nerven, Muskeln und so fort, gesprochen wird. Bei der Philosophie hingegen würde die ⁵ | Ungleichheit entstehen, daß von einer solchen Weise Gebrauch gemacht, und diese doch von ihr selbst als unfähig, die Wahrheit zu fassen, aufgezeigt würde.

So wird auch durch die Bestimmung des Verhältnisses, das ein philosophisches Werk zu andern Bestrebungen über denselben Gegenstand zu haben glaubt, ein fremdartiges Interesse hereingezogen, und das, worauf es bei der Erkenntnis der Wahrheit ankommt, verdunkelt. So fest der Meinung der Gegensatz des Wahren und des Falschen wird, so pflegt sie auch entweder Beistimmung oder Widerspruch gegen ein vorhandenes philosophisches System zu erwarten, und in ¹⁵ einer Erklärung über ein solches nur entweder das eine oder das andre zu sehen. Sie begreift die Verschiedenheit philosophischer Systeme nicht so sehr als die fortschreitende Entwicklung der Wahrheit, als sie in der Verschiedenheit nur den Widerspruch sieht. Die Knospe verschwindet in dem Her-²⁰ vorbrechen der Blüte, und man könnte sagen, daß jene von dieser widerlegt wird; eben so wird durch die Frucht die Blüte für ein falsches Dasein der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser. Diese Formen unterscheiden sich nicht nur, sondern verdrängen sich auch ²⁵ als unverträglich mit einander. Aber ihre flüssige Natur macht sie zugleich zu Momenten der organischen Einheit, worin sie sich nicht nur nicht widerstreiten, sondern eins so notwendig als das andere ist, und diese gleiche Notwendigkeit macht erst das Leben des Ganzen aus. Aber der Wider-³⁰ spruch gegen ein philosophisches System pflegt teils sich selbst nicht auf diese Weise zu begreifen, teils auch weiß das auffassende Bewußtsein gemeinhin nicht, ihn von seiner Einseitigkeit zu befreien oder frei zu erhalten, und in der Gestalt des streitend und sich zuwider Scheinenden gegenseitig notwendige Momente zu erkennen.

Die Forderung von dergleichen Erklärungen so wie die Be-

³ worin] W_1W_2 : in der auch

friedigungen derselben scheinen vielleicht das Wesentliche zu betreiben. Worin könnte mehr das Innere einer philosophischen Schrift ausgesprochen sein, als in den Zwecken und Resultaten derselben, und wodurch diese bestimmter er-
 5 kannt werden, als durch ihre Verschiedenheit von dem, was das Zeitalter sonst in derselben Sphäre hervorbringt? Wenn aber ein solches Tun für mehr als für den Anfang des Erken-
 nens, wenn es für das wirkliche Erkennen gelten soll, ist es in
 10 der Tat zu den Erfindungen zu rechnen, die Sache selbst zu umgehen, und dieses beides zu verbinden, den Anschein des Ernstes und Bemühens um sie, und die wirkliche Ersparung desselben. – Denn die Sache ist nicht in ihrem Zwecke erschöpft, sondern in ihrer Ausführung, noch ist das Re-
 15 sultat das wirkliche Ganze, sondern es zusammen mit seinem Werden; der Zweck für sich ist das unlebendige | Allgemeine, wie die Tendenz das bloße Treiben, das seiner Wirklichkeit noch entbehrt, und das nackte Resultat ist der Leichnam, der sie hinter sich gelassen. – Ebenso ist die Ver-
 20 schiedenheit vielmehr die Grenze der Sache; sie ist da, wo die Sache aufhört, oder sie ist das, was diese nicht ist. Solche Bemühungen mit dem Zwecke oder den Resultaten, so wie mit den Verschiedenheiten und Beurteilungen des einen und des andern, sind daher eine leichtere Arbeit, als sie vielleicht scheinen. Denn statt mit der Sache sich zu befassen, ist sol-
 25 ches Tun immer über sie hinaus; statt in ihr zu verweilen und sich in ihr zu vergessen, greift solches Wissen immer nach einem Andern, und bleibt vielmehr bei sich selbst, als daß es bei der Sache ist und sich ihr hingibt. – Das leichteste ist, was Gehalt und Gediegenheit hat, zu beurteilen, schwerer, es zu
 30 fassen, das schwerste, was beides vereinigt, seine Darstellung hervorzu bringen.

Der Anfang der Bildung und des Herausarbeitens aus der Unmittelbarkeit des substantiellen Lebens wird immer damit gemacht werden müssen, Kenntnisse allgemeiner Grund-
 35 sätze und Gesichtspunkte zu erwerben, sich nur erst zu dem Gedanken der Sache überhaupt herauf zu arbeiten, nicht we-

1 scheinen vielleicht] W_1W_2 : gelten leicht dafür, 18 sie] W_1W_2 : die Tendenz 34 allgemeiner] W_1W_2 : allgemeiner 36 Gedanken der Sache überhaupt] W_1W_2 : Gedanken der Sache überhaupt

niger sie mit Gründen zu unterstützen oder zu widerlegen, die konkrete und reiche Fülle nach Bestimmtheiten aufzufassen, und ordentlichen Bescheid und ernsthaftes Urteil über sie zu erteilen zu wissen. Dieser Anfang der Bildung wird aber zunächst dem Ernste des erfüllten Lebens Platz machen, 5 der in die Erfahrung der Sache selbst hineinführt, und wenn auch dies noch hinzukommt, daß der Ernst des Begriffs in ihre Tiefe steigt, so wird eine solche Kenntnis und Beurteilung in der Konversation ihre schickliche Stelle behalten.

Die wahre Gestalt, in welcher die Wahrheit existiert, kann 10 allein das wissenschaftliche System derselben sein. Daran mitzuarbeiten, daß die Philosophie der Form der Wissenschaft näher komme, – dem Ziele, ihren Namen der Liebe zum Wissen ablegen zu können und wirkliches Wissen zu sein, – ist es, was ich mir vorgesetzt. Die innere Notwendigkeit, 15 daß das Wissen Wissenschaft sei, liegt in seiner Natur, und die befriedigende Erklärung hierüber ist allein die Darstellung der Philosophie selbst. Die äußere Notwendigkeit aber, in so fern sie, abgesehen von der Zufälligkeit der Person und der individuellen Veranlassungen, auf eine allgemeine 20 Weise gefaßt wird, ist dasselbe, was die innere, in der Gestalt, wie die Zeit das Dasein ihrer Momente vorstellt. Daß die Erhebung der Philosophie zur Wissenschaft an der Zeit ist, dies aufzuzeigen würde daher die einzige | wahre Rechtfertigung der Versuche sein, die diesen Zweck haben, weil sie die 25 Notwendigkeit desselben dartun, ja weil sie ihn zugleich ausführen würde.

Indem die wahre Gestalt der Wahrheit in die Wissenschaftlichkeit gesetzt wird, – oder was dasselbe ist, indem die Wahrheit behauptet wird, an dem Begriffe allein das Element 30 ihrer Existenz zu haben, – so weiß ich, daß dies im Widerspruch mit einer Vorstellung und deren Folgen zu stehen scheint, welche eine so große Anmaßung als Ausbreitung in der Überzeugung des Zeitalters hat. Eine Erklärung über diesen Widerspruch scheint darum nicht überflüssig; wenn sie 35

18–21 Die äußere ... innere] W_1W_2 : Die äußere ... innere 21
 Gestalt] W_1W_2 : Gestalt nämlich, 25–26 die Notwendigkeit des-
 selben] W_1W_2 : dessen Notwendigkeit 26 ja weil] W_1W_2 : ja 28
 die₂] W_1 : diese

5 auch hier weiter nichts, als gleichfalls eine Versicherung, wie das, gegen was sie geht, sein kann. Wenn nämlich das Wahre nur in demjenigen oder vielmehr nur als dasjenige existiert, was bald Anschauung, bald unmittelbares Wissen des Absoluten, Religion, das Sein – nicht im Zentrum der göttlichen Liebe, sondern das Sein desselben selbst – genannt wird, so wird von da aus zugleich für die Darstellung der Philosophie vielmehr das Gegenteil der Form des Begriffs gefordert. Das Absolute soll nicht begriffen, sondern gefühlt und ange-
10 schaut, nicht sein Begriff, sondern sein Gefühl und Anschau-
* ung sollen das Wort führen und ausgesprochen werden.

15 Wird die Erscheinung einer solchen Forderung nach ihrem allgemeinern Zusammenhange aufgefaßt, und auf die Stufe gesehen, worauf der selbstbewußte Geist gegenwärtig steht, so ist er über das substantielle Leben, das er sonst im Elemente des Gedankens führte, hinaus, – über diese Unmittelbarkeit seines Glaubens, über die Befriedigung und Sicherheit der Gewißheit, welche das Bewußtsein von seiner Versöhnung mit dem Wesen und dessen allgemeiner, der innern und äußern, Gegenwart besaß. Er ist nicht nur darüber hinausgegangen, in das andere Extrem der substanzlosen Reflexion seiner in sich selbst, sondern auch über diese. Sein wesentliches Leben ist ihm nicht nur verloren, er ist auch dieses Verlustes, und der Endlichkeit, die sein Inhalt ist, 20 bewußt. Von den Treibern sich wegwendend, daß er im Argen liegt, bekennend und darauf schmähend, verlangt er nun von der Philosophie nicht sowohl das Wissen dessen, was er ist, als zur Herstellung jener Substantialität und der Gediegenheit des Seins erst wieder durch sie zu gelangen. Diesem 25 Bedürfnisse soll sie also nicht so sehr die Verschlossenheit der Substanz aufschließen, und diese zum Selbstbewußtsein erheben, – nicht so sehr ihr chaotisches Bewußtsein zur gedachten Ordnung und zur Einfachheit des Begriffes zurückbringen, als vielmehr die Sonderungen des Gedankens 30 zusammenschütten, den unterscheidenden Begriff unter-
35

14 selbstbewußte Geist gegenwärtig] W_1W_2 : selbstbewußte Geist gegenwärtig 23–25 ist auch ... bewußt] W_1W_2 : ist sich auch ... bewußt 32 ihr chaotisches] W_1W_2 : das chaotische

drücken und das Gefühl des Wesens herstellen, nicht sowohl Einsicht als Erbauung gewähren. Das Schöne, Heilige, Ewige, die Religion und Liebe sind der Köder, der gefodert wird, um die Lust zum Anbeißen zu erwecken; nicht der Begriff, sondern die Ekstase, nicht die kalt fortschreitende Notwendigkeit der Sache, sondern die gärende Begeisterung soll die Haltung und fortleitende Ausbreitung des Reichtums der Substanz sein.

Dieser Forderung entspricht die angestrengte und fast eifernd und gereizt sich zeigende Bemühung, die Menschen aus der Versunkenheit ins Sinnliche, Gemeine und Einzelne herauszureißen und ihren Blick zu den Sternen aufzurichten; als ob sie des Göttlichen ganz vergessend, mit Staub und Wasser, wie der Wurm, auf dem Punkte sich zu befriedigen stünden. Sonst hatten sie einen Himmel mit weitläufigem Reichtume von Gedanken und Bildern ausgestattet. Von allem, was ist, lag die Bedeutung in dem Lichtfaden, durch den es an den Himmel geknüpft war; an ihm, statt in dieser Gegenwart zu verweilen, glitt der Blick über sie hinaus, zum göttlichen Wesen, zu einer, wenn man so sagen kann, jenseitigen Gegenwart hinauf. Das Auge des Geistes mußte mit Zwang auf das Irdische gerichtet und bei ihm festgehalten werden; und es hat einer langen Zeit bedurft, jene Klarheit, die nur das Überirdische hatte, in die Dumpfheit und Verworenheit, worin der Sinn des Diesseitigen lag, hineinzuarbeiten, und die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige als solches, welche Erfahrung genannt wurde, interessant und geltend zu machen. – Jetzt scheint die Not des Gegenteils vorhanden, der Sinn so sehr in das Irdische festgewurzelt, daß es gleicher Gewalt bedarf, ihn darüber zu erheben. Der Geist zeigt sich so arm, daß er sich, wie in der Sandwüste der Wanderer nach einem einfachen Trunk Wassers, nur nach dem dürftigen Gefühle des Göttlichen überhaupt für seine Erquickung zu sehnen scheint. An diesem, woran dem Geiste genügt, ist die Größe seines Verlustes zu ermessen.

Diese Genügsamkeit des Empfangens oder Sparsamkeit des Gebens ziemt jedoch der Wissenschaft nicht. Wer nur

1 Gefühl] $W_1 W_2$: Gefühl 29 in das Irdische] $W_1 W_2$: in dem Irdischen 37 ziemt jedoch] $W_1 W_2$: ziemt

Erbauung sucht, wer seine irdische Mannigfaltigkeit des Da-
seins und des Gedankens in Nebel einzuhüllen und nach dem
unbestimmten Genusse dieser unbestimmten Göttlichkeit
verlangt, mag zusehen, wo er dies findet; er wird leicht selbst

5 sich etwas vorzuschwärmen und damit sich | aufzuspreizen
die Mittel finden. Die Philosophie aber muß sich hüten,
erbaulich sein zu wollen.

Noch weniger muß diese Genügsamkeit, die auf die Wis-
senschaft Verzicht tut, darauf Anspruch machen, daß solche

10 Begeisterung und Trübheit etwas Höheres sei als die Wissen-
schaft. Dieses prophetische Reden meint gerade so recht im
Mittelpunkte und der Tiefe zu bleiben, blickt verächtlich auf
die Bestimmtheit (den Horos) und hält sich absichtlich von
dem Begriffe und der Notwendigkeit entfernt, als von der

* Reflexion, die nur in der Endlichkeit hause. Wie es aber eine
leere Breite gibt, so auch eine leere Tiefe, wie eine Extension
der Substanz, die sich in endliche Mannigfaltigkeit ergießt,
ohne Kraft, sie zusammenzuhalten, – so ist dies eine gehalt-
lose Intensität, welche als lautere Kraft ohne Ausbreitung
20 sich haltend, dasselbe ist, was die Oberflächlichkeit. Die
Kraft des Geistes ist nur so groß als ihre Äußerung, seine
Tiefe nur so tief, als er in seiner Auslegung sich auszubreiten
und sich zu verlieren getraut. – Zugleich wenn dies begrifflo-
se substantielle Wissen die Eigenheit des Selbsts in dem Wesen

25 versenkt zu haben und wahr und heilig zu philosophieren
* vorgibt, so verbirgt es sich, daß es, statt dem Gotte ergeben
zu sein, durch die Verschmähung des Maßes und der Bestim-
mung vielmehr nur bald in sich selbst die Zufälligkeit des
Inhalts, bald in ihm die eigne Willkür gewähren läßt. – Indem

30 sie sich dem ungebändigten Gären der Substanz überlassen,
meinen sie, durch die Einhüllung des Selbstbewußtseins und
Aufgeben des Verstands, die Seinen zu sein, denen Gott die
* Weisheit im Schlafe gibt; was sie so in der Tat im Schlafe
empfangen und gebären, sind darum auch Träume.

35 Es ist übrigens nicht schwer, zu sehen, daß unsre Zeit eine
Zeit der Geburt und des Übergangs zu einer neuen Periode

1 wer seine . . . des] W_1W_2 : wer die . . . seines 11 meint gerade so]
 W_1W_2 : meint 16–18 Tiefe, wie . . . – so ist dies] W_1W_2 : Tiefe; – . . .
so 26 sich] W_1W_2 : sich dieß

ist. Der Geist hat mit der bisherigen Welt seines Daseins und Vorstellens gebrochen, und steht im Begriffe, es in die Vergangenheit hinab zu versenken, und in der Arbeit seiner Umgestaltung. Zwar ist er nie in Ruhe, sondern in immer fortschreitender Bewegung begriffen. Aber wie beim Kinde 5 nach langer stiller Ernährung der erste Atemzug jene Allmählichkeit des nur vermehrenden Fortgangs abbricht, – ein qualitativer Sprung – und itzt das Kind geboren ist, so reift sich der bildende Geist langsam und stille der neuen Gestalt entgegen, löst ein Teilchen des Baues seiner vorgehenden 10 Welt nach dem andern auf, ihr Wanken wird nur durch einzelne Symptome angedeutet; | der Leichtsinn wie die Langeweile, die im Bestehenden einreißen, die unbestimmte Ahnung eines Unbekannten sind Vorboten, daß etwas Anderes im Anzuge ist. Dies allmähliche Zerbröckeln, das die 15 Physiognomie des Ganzen nicht veränderte, wird durch den Aufgang unterbrochen, der, ein Blitz, in einemmale das Ge- bilde der neuen Welt hinstellt.

Allein eine vollkommne Wirklichkeit hat dies Neue so wenig als das eben geborene Kind; und dies ist wesentlich 20 nicht außer Acht zu lassen. Das erste Auftreten ist erst seine Unmittelbarkeit oder sein Begriff. So wenig ein Gebäude fertig ist, wenn sein Grund gelegt worden, so wenig ist der erreichte Begriff des Ganzen das Ganze selbst. Wo wir eine Eiche in der Kraft ihres Stammes und in der Ausbreitung 25 ihrer Äste und den Massen ihrer Belaubung zu sehen wünschen, sind wir nicht zufrieden, wenn uns an dieser Stelle eine Eichel gezeigt wird. So ist die Wissenschaft, die Krone einer Welt des Geistes, nicht in ihrem Anfange vollendet. Der Anfang des neuen Geistes ist das Produkt einer weitläufigen 30 Umwälzung von mannigfaltigen Bildungsformen, der Preis eines vielfach verschlungenen Weges und eben so vielfacher Anstrengung und Bemühung. Er ist das aus der Sukzession wie aus seiner Ausdehnung in sich zurückgegangene Ganze, der gewordne einfache Begriff desselben. Die Wirklichkeit 35 dieses einfachen Ganzen aber besteht darin, daß jene zu Momenten gewordnen Gestaltungen sich wieder von

10 vorgehenden] $W_1 W_2$: vorhergehenden 31 den Massen] W_1 : Massen

neuem, aber in ihrem neuen Elemente, in dem gewordenen Sinne entwickeln und Gestaltung geben.

Indem einerseits die erste Erscheinung der neuen Welt nur erst das in seine Einfachheit verhüllte Ganze oder sein allgemeiner Grund ist, so ist dem Bewußtsein dagegen der Reichtum des vorhergehenden Daseins noch in der Erinnerung gegenwärtig. Es vermißt an der neu erscheinenden Gestalt die Ausbreitung und Besonderung des Inhalts; noch mehr aber vermißt es die Ausbildung der Form, wodurch die Unterschiede mit Sicherheit bestimmt und in ihre festen Verhältnisse geordnet sind. Ohne diese Ausbildung entbehrt die Wissenschaft der allgemeinen Verständlichkeit, und hat den Schein, ein esoterisches Besitztum einiger Einzelnen zu sein; – ein esoterisches Besitztum: denn sie ist nur erst in ihrem Begriffe oder ihr Innres vorhanden; einiger Einzelnen: denn ihre unausgebreitete Erscheinung macht ihr Dasein zum Einzelnen. Erst was vollkommen bestimmt ist, ist zugleich exoterisch, begreiflich, und fähig, gelernt und das Eigentum Aller zu sein. Die verständige Form der Wissenschaft ist der Allen dargebotene und für Alle gleichgemachte Weg zu ihr, und durch den Verstand zum | vernünftigen Wissen zu gelangen, ist die gerechte Forderung des Bewußtseins, das zur Wissenschaft hinzutritt; denn der Verstand ist das Denken, das reine Ich überhaupt; und das Verständige ist das schon Bekannte und das Gemeinschaftliche der Wissenschaft und des unwissenschaftlichen Bewußtseins, wodurch dieses unmittelbar in jene einzutreten vermag.

Die Wissenschaft, die erst beginnt, und es also noch weder zur Vollständigkeit des Details noch zur Vollkommenheit der Form gebracht hat, ist dem Tadel darüber ausgesetzt. Aber wenn dieser ihr Wesen treffen soll, so würde er ebenso ungerecht sein, als es unstatthaft ist, die Forderung jener Ausbildung nicht anerkennen zu wollen. Dieser Gegensatz scheint der hauptsächlichste Knoten zu sein, an dem die wissenschaftliche Bildung sich gegenwärtig zerarbeitet und worüber sie sich noch nicht gehörig versteht. Der eine Teil pocht auf den Reichtum des Materials und die Verständlichkeit, der andre verschmäht wenigstens diese und pocht auf die unmit-

telbare Vernünftigkeit und Göttlichkeit. Wenn auch jener Teil, es sei durch die Kraft der Wahrheit allein oder auch durch das Ungestüm des andern, zum Stillschweigen gebracht ist, und wenn er in Ansehung des Grunds der Sache sich überwältigt fühlte, so ist er darum in Ansehung jener Forderungen 5 nicht befriedigt; denn sie sind gerecht, aber nicht erfüllt. Sein Stillschweigen gehört nur halb dem Siege, halb aber der Langeweile und Gleichgültigkeit, welche die Folge einer beständig erregten Erwartung und nicht erfolgten Erfüllung der Versprechungen zu sein pflegt. 10

In Ansehung des Inhalts machen die Andern sich es wohl zuweilen leicht genug, eine große Ausdehnung zu haben. Sie ziehen auf ihren Boden eine Menge Material, nämlich das schon Bekannte und Geordnete, herein, und indem sie sich vornehmlich mit den Sonderbarkeiten und Kuriositäten 15 zu tun machen, scheinen sie um so mehr das übrige, womit das Wissen in seiner Art schon fertig war, zu besitzen, zugleich auch das noch Ungeregelte zu beherrschen, und somit alles der absoluten Idee zu unterwerfen, welche hie- mit in Allem erkannt, und zur ausgebreiteten Wissenschaft 20 gediehen zu sein scheint. Näher aber diese Ausbreitung betrachtet, so zeigt sie sich nicht dadurch zu Stande gekommen, daß Ein und Dasselbe sich selbst verschieden gestaltet hätte, sondern sie ist die gestaltlose Wiederholung | des Einen und Dasselben, das nur an das verschiedene Material äußerlich angewendet ist, und einen langweiligen Schein der Ver- 25 schiedenheit erhält. Die für sich wohl wahre Idee bleibt in der Tat nur immer in ihrem Anfange stehen, wenn die Entwick- lungen in nichts als in einer solchen Wiederholung derselben Formel besteht. Die Eine unbewegte Form vom wissenden 30 Subjekte an dem Vorhandenen herumgeführt, das Material in dies ruhende Element von außenher eingetaucht, dies ist so wenig, als willkürliche Einfälle über den Inhalt, die Erfüllung dessen, was gefordert wird, nämlich der aus sich ent- 35 springende Reichtum und sich selbst bestimmende Unter- schied der Gestalten. Es ist vielmehr ein einfärbiger Formalismus, der nur zum Unterschiede des Stoffes und zwar dadurch kommt, weil dieser schon bereitet und bekannt ist.

Dabei behauptet er diese Eintönigkeit und die abstrakte 40

Allgemeinheit für das Absolute; er versichert, daß die Unge-
nugsamkeit mit ihr eine Unfähigkeit sei, sich des absoluten
 * Standpunktes zu bemächtigen und auf ihm fest zu halten.
 Wenn sonst die leere Möglichkeit, sich etwas auf eine andere
 5 Weise vorzustellen, hinreichte, um eine Vorstellung zu wider-
legen, und dieselbe bloße Möglichkeit, der allgemeine Gedanke, auch den ganzen positiven Wert des wirklichen Erkennens hatte, so sehen wir hier ebenso der allgemeinen Idee in dieser Form der Unwirklichkeit allen Wert zuge-
 10 schrieben, und die Auflösung des Unterschiedenen und Be-
stimmten, oder vielmehr das weiter nicht entwickelte noch an ihm selbst sich rechtfertigende Hinunterwerfen desselben in den Abgrund des Leeren für spekulative Betrachtungsart gelten. Irgend ein Dasein, wie es im Absoluten ist, betrach-
 15 ten, besteht hier in nichts anderem, als daß davon gesagt wird, es sei zwar jetzt von ihm gesprochen worden, als von einem Etwas, im Absoluten, dem $A = A$, jedoch gebe es der-
gleichen gar nicht, sondern darin sei alles Eins. Dies Eine Wissen, daß im Absoluten Alles gleich ist, der unterscheiden-
 20 den und erfüllten oder Erfüllung suchenden und fodernden Erkenntnis entgegenzusetzen, – oder sein Absolutes für die Nacht auszugeben, worin, wie man zu sagen pflegt, alle Kühe schwarz sind, ist die Naivität der Leere an Erkennt-
 * nis. – Der Formalismus, den die Philosophie neuerer Zeit
 25 verklagt und geschmäht, und der sich in ihr selbst wieder erzeugte, wird, wenn auch seine Ungenugsamkeit bekannt
 * und gefühlt ist, aus der Wissenschaft nicht verschwinden, bis das Erkennen der absoluten Wirklichkeit sich über seine Natur vollkommen klar geworden ist. – In der Rücksicht,
 30 daß die allgemeine Vorstellung, wenn sie dem, was ein Ver-
such ihrer Ausführung ist, vorangeht, das Auffassen der letz-
tern erleichtert, ist es dienlich, das Ungefahre derselben | hier anzudeuten, in der Absicht zugleich, bei dieser Gelegenheit einige Formen zu entfernen, deren Gewohnheit ein Hinder-
 35 nis für das philosophische Erkennen ist.

Es kommt nach meiner Einsicht, welche sich durch die

1–2 daß die ... eine] $W_1 W_2$: daß in ihr unbefriedigt zu seyn, eine 4
 etwas] $W_1 W_2$: etwas auch 8 ebenso] $W_1 W_2$: gleichfalls 36 sich]
 $W_1 W_2$: sich nur

Darstellung des Systems selbst rechtfertigen muß, alles darauf an, das Wahre nicht als Substanz, sondern eben so sehr als Subjekt aufzufassen und auszudrücken. Zugleich ist zu bemerken, daß die Substantialität so sehr das Allgemeine, oder die Unmittelbarkeit des Wissens, als diejenige, 5 welche Sein oder Unmittelbarkeit für das Wissen ist, in sich schließt. – Wenn, Gott als die Eine Substanz zu fassen, das Zeitalter empörte, worin diese Bestimmung ausgesprochen wurde, so lag teils der Grund hievon in dem Instinkte, daß darin das Selbstbewußtsein nur untergegangen, nicht erhalten 10 ist; teils aber ist das Gegenteil, welches das Denken als Denken festhält, die Allgemeinheit, dieselbe Einfachheit oder ununterschiedne, unbewegte Substantialität; und wenn drittens das Denken das Sein der Substanz als solche mit sich vereint und die Unmittelbarkeit oder das Anschauen als Denken erfaßt, so 15 kommt es noch darauf an, ob dieses intellektuelle Anschauen nicht wieder in die träge Einfachheit zurückfällt, und die Wirklichkeit selbst auf eine unwirkliche Weise darstellt. *

Die lebendige Substanz ist ferner das Sein, welches in Wahrheit Subjekt, oder was dasselbe heißt, welches in Wahrheit 20 wirklich ist, nur insofern sie die Bewegung des sich selbst Setzens, oder die Vermittlung des sich anders Werdens mit sich selbst ist. Sie ist als Subjekt die reine einfache Negativität, ebendadurch die Entzweiung des Einfachen, oder die entgegengesetzende Verdopplung, welche wieder die Negation 25 dieser gleichgültigen Verschiedenheit und ihres Gegensatzes ist; nur diese sich wiederherstellende Gleichheit oder die Reflexion im Anderssein in sich selbst – nicht eine ursprüngliche Einheit als solche, oder unmittelbare als solche, ist das Wahre. Es ist das Werden seiner selbst, der Kreis, der sein 30 Ende als seinen Zweck voraussetzt und zum Anfange hat, und nur durch die Ausführung und sein Ende wirklich ist.

Das Leben Gottes und das göttliche Erkennen mag also wohl als ein Spielen der Liebe mit sich selbst ausgesprochen werden; diese Idee sinkt zur Erbaulichkeit und selbst zur Fadheit herab, wenn der Ernst, der Schmerz, die Geduld und *

5 Wissens, als] W_1W_2 : Wissens selbst, als auch 12 Allgemeinheit] W_1W_2 : Allgemeinheit als solche 14 Substanz als solche] W_1W_2 : Substanz

Arbeit des Negativen darin fehlt. An sich ist jenes Leben wohl die ungetrübte Gleichheit und Einheit mit sich selbst, der es kein Ernst mit dem Anderssein und der Entfremdung, so wie mit dem Überwinden dieser Entfremdung ist. Aber

5 dies An | sich ist die abstrakte Allgemeinheit, in welcher von seiner Natur, für sich zu sein, und damit überhaupt von der Selbstbewegung der Form abgesehen wird. Wenn die Form als dem Wesen gleich ausgesagt wird, so ist es ebendarum ein Mißverständ, zu meinen, daß das Erkennen sich mit

10 dem Ansich oder dem Wesen begnügen, die Form aber ersparen könne; – daß der absolute Grundsatz oder die absolute

* Anschauung die Ausführung des erstern oder die Entwicklung der andern entbehrliech mache. Gerade weil die Form dem Wesen so wesentlich ist, als es sich selbst, ist es nicht

15 bloß als Wesen, d. h. als unmittelbare Substanz, oder als reine Selbstanschauung des Göttlichen zu fassen und auszudrücken, sondern ebensosehr als Form und im ganzen Reichtum der entwickelten Form; dadurch wird es erst als Wirkliches gefaßt und ausgedrückt.

20 Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen. Es ist von dem Absoluten zu sagen, daß es wesentlich Resultat, daß es erst am Ende das ist, was es in Wahrheit ist; und hierin eben besteht seine Natur, Wirkliches, Subjekt, oder sich selbst

25 Werden, zu sein. So widersprechend es scheinen mag, daß das Absolute wesentlich als Resultat zu begreifen sei, so stellt doch eine geringe Überlegung diesen Schein von Widerspruch zurecht. Der Anfang, das Prinzip, oder das Absolute, wie es zuerst und unmittelbar ausgesprochen wird, ist nur

30 das Allgemeine. So wenig, wenn ich sage: alle Tiere, dies Wort für eine Zoologie gelten kann, ebenso fällt es auf, daß die Worte des Göttlichen, Absoluten, Ewigen u.s.w. das nicht aussprechen, was darin enthalten ist; – und nur solche Worte drücken in der Tat die Anschauung als das Unmittelbare aus. Was mehr ist, als ein solches Wort, der Übergang auch nur zu einem Satze, ist ein Anderswerden, das zurückgenommen werden muß, ist eine Vermittlung. Diese

35

24–25 sich selbst Werden,] W_1W_2 : Sichselbstwerden 36 ist]
 W_1W_2 : enthält

aber ist das, was perhorresziert wird, als ob dadurch, daß mehr aus ihr gemacht wird denn nur dies, daß sie nichts Absolutes und im Absoluten gar nicht sei, die absolute Erkenntnis aufgegeben wäre.

Dies Perhorreszieren stammt aber in der Tat aus der Unbekanntschaft mit der Natur der Vermittlung und des absoluten Erkennens selbst. Denn die Vermittlung ist nichts anders als die sich bewegende Sichselbstgleichheit, oder sie ist die Reflexion in sich selbst, das Moment des fürsichsegenden Ich, die reine Negativität oder das einfache Werden. Das Ich, oder das Werden überhaupt, dieses Vermitteln ist um seiner Einfachheit willen eben die werdende Unmittelbarkeit und das Unmittelbare selbst. – Es ist daher ein Verkennen der Vernunft, wenn die Reflexion aus dem Wahren ausgeschlossen und nicht als positives Moment des Absoluten ¹⁰ erfaßt wird. Sie ist es, die das Wahre zum Resultate macht, aber diesen Gegensatz gegen sein Werden ebenso aufhebt, denn dies Werden ist ebenso einfach und daher von der Form des Wahren, im Resultate sich als einfach zu zeigen, nicht verschieden; es ist vielmehr eben dies Zurückgegangensein in ¹⁵ die Einfachheit. – Wenn der Embryo wohl an sich Mensch ist, so ist er es aber nicht für sich; für sich ist er es nur als gebildete Vernunft, die sich zu dem gemacht hat, was sie an sich ist. Dies erst ist ihre Wirklichkeit. Aber dies Resultat ist selbst einfache Unmittelbarkeit, denn es ist die selbstbewußte Freiheit, die in sich selbst ruht, und den Gegensatz nicht auf die Seite gebracht hat und ihn da liegen läßt, sondern mit ihm versöhnt ist.

Das Gesagte kann auch so ausgedrückt werden, daß die Vernunft das zweckmäßige Tun ist. Die Erhebung der vermeinten Natur über das mißkannte Denken, und zunächst die Verbannung der äußern Zweckmäßigkeit hat die Form des Zwecks überhaupt in Mißkredit gebracht. Allein, wie auch Aristoteles die Natur als das zweckmäßige Tun bestimmt, der Zweck ist das Unmittelbare, das Ruhende, welches selbst bewegend, oder Subjekt ist. Seine abstrakte Kraft ²⁰ *

10 oder] W_1W_2 : oder, auf ihre reine Abstraktion herabgesetzt, 26
sich selbst] W_1W_2 : sich 35–17,1 Unmittelbare, das ... ist] W_1W_2 :
Unmittelbare, Ruhende, das Unbewegte, welches selbst bewe-

zu bewegen ist das Fürsichsein oder die reine Negativität. Das Resultat ist nur darum dasselbe, was der Anfang, weil der Anfang Zweck ist; – oder das Wirkliche ist nur darum dasselbe, was sein Begriff, weil das Unmittelbare als Zweck

5 das Selbst oder die reine Wirklichkeit in ihm selbst hat. Der ausgeführte Zweck oder das daseiende Wirkliche ist die Bewegung und das entfaltete Werden; eben diese Unruhe aber ist das Selbst; und jener Unmittelbarkeit und Einfachheit des Anfangs ist es darum gleich, weil es das Resultat, das in sich

10 Zurückgekehrte, – das in sich Zurückgekehrte aber eben das Selbst, und das Selbst die sich auf sich beziehende Gleichheit und Einfachheit ist.

Das Bedürfnis, das Absolute als Subjekt vorzustellen, bediente sich der Sätze: Gott ist das Ewige, oder die moralische Weltordnung oder die Liebe u.s.f. In solchen Sätzen ist das Wahre nur geradezu als Subjekt gesetzt, nicht aber als die Bewegung des sich in sich selbst Reflektierens dargestellt. Es wird in einem Satze der Art mit dem Worte: Gott, angefangen. Dies für sich ist ein sinnloser Laut, ein bloßer Name; erst

20 das Prädikat sagt, was er ist, ist seine Erfüllung und Bedeutung; der leere Anfang wird nur in diesem Ende ein wirkliches Wissen. | Insofern ist nicht abzusehen, warum nicht vom Ewigen, der moralischen Weltordnung u.s.f., oder, wie die Alten taten, von reinen Begriffen, dem Sein, dem Einen

* u.s.f., von dem, was die Bedeutung ist, allein gesprochen wird, ohne den sinnlosen Laut noch hinzuzufügen. Aber durch dies Wort wird eben bezeichnet, daß nicht ein Sein oder Wesen oder Allgemeines überhaupt, sondern ein in sich Reflektiertes, ein Subjekt gesetzt ist. Allein zugleich ist dies

30 nur antizipiert. Das Subjekt ist als fester Punkt angenommen, an den als ihren Halt die Prädikate geheftet sind, durch eine Bewegung, die dem von ihm Wissenden angehört, und die auch nicht dafür angesehen wird, dem Punkte selbst anzugehören; durch sie aber wäre allein der Inhalt als Subjekt

35 dargestellt. In der Art, wie diese Bewegung beschaffen ist,

gend ist; so ist es Subjekt. Seine Kraft zu bewegen, abstrakt genommen, ist 3 Anfang Zweck] $W_1 W_2$: Anfang Zweck 6–7 ist die ... entfaltete] $W_1 W_2$: ist Bewegung und entfaltetes 26 sinnlosen] $W_1 W_2$: sinnlosen

kann sie ihm nicht angehören; aber nach Voraussetzung jenes Punkts kann sie auch nicht anders beschaffen, kann sie nur äußerlich sein. Jene Antizipation, daß das Absolute Subjekt ist, ist daher nicht nur nicht die Wirklichkeit dieses Begriffs, sondern macht sie sogar unmöglich, denn jene setzt ihn als 5 ruhenden Punkt, diese aber ist die Selbstbewegung.

Unter mancherlei Folgerungen, die aus dem Gesagten fließen, kann diese herausgehoben werden, daß das Wissen nur als Wissenschaft oder als System wirklich ist, und dargestellt werden kann. Daß ferner ein sogenannter Grundsatz oder 10 Prinzip der Philosophie, wenn es wahr ist, schon darum auch falsch ist, weil er Grundsatz oder Prinzip ist. – Es ist deswegen * leicht, ihn zu widerlegen. Die Widerlegung besteht darin, daß sein Mangel aufgezeigt wird; mangelhaft aber ist er, weil er nur das Allgemeine oder Prinzip, der Anfang, ist. Ist die 15 Widerlegung gründlich, so ist sie aus ihm selbst genommen und entwickelt, – nicht durch entgegengesetzte Versicherungen und Einfälle von außenher bewerkstelligt. Sie würde also eigentlich seine Entwicklung und somit die Ergänzung seiner Mangelhaftigkeit sein, wenn sie sich nicht darin verkennte, 20 daß sie ihre negative Seite allein beachtet, und ihres Fortgangs und Resultates nicht auch nach seiner positiven Seite bewußt wird. – Die eigentliche positive Ausführung des Anfangs ist zugleich umgekehrt ebensosehr ein negatives Verhalten gegen ihn, nämlich gegen seine einseitige Form, erst 25 unmittelbar oder Zweck zu sein. Sie kann somit eben so sehr als die Widerlegung desjenigen genommen werden, was den Grund des Systems aus macht, besser aber, als ein Aufzeigen, daß der Grund oder das Prinzip des Systems in der Tat nur sein Anfang ist. 30

Daß das Wahre nur als System wirklich, oder daß die Substanz wesentlich Subjekt ist, ist in der Vorstellung ausgedrückt, welche das Absolute als Geist ausspricht, – der *

10 kann.] W_1W_2 : kann; 11 es] W_1W_2 : er 12 weil er Grundsatz] W_1W_2 : insofern er nur als Grundsatz 21 ihre negative Seite] W_1W_2 : ihr negatives Thun 21–23 und ihres ... bewußt] W_1W_2 : und sich ihres ... bewußt 26–27 eben so sehr als die] W_1W_2 : gleichfalls als 28 ausmacht, besser ... Aufzeigen,] W_1W_2 : ausmacht, richtiger aber ist sie als ein Aufzeigen anzusehen,

erhabenste Begriff, und der der neuern Zeit und ihrer Religion angehört. Das Geistige allein ist das Wirkliche; es ist das Wesen oder an sich Seiende, – das sich Verhaltende oder Bestimmte, das Anderssein und Fürsichsein – und 5 in dieser Bestimmtheit oder seinem Außersichsein in sich selbst Bleibende; – oder es ist an und für sich. – Dies an und für sich Sein aber ist es erst für uns oder an sich, oder es ist die geistige Substanz. Es muß dies auch für sich selbst, – muß das Wissen von dem Geistigen und das Wissen von sich 10 als dem Geiste sein; das heißt, es muß sich als Gegenstand sein, aber eben so unmittelbar als vermittelter, das heißt aufgehobener, in sich reflektierter Gegenstand. Er ist für sich nur für uns, in so fern sein geistiger Inhalt durch ihn selbst erzeugt ist; in so fern er aber auch für sich selbst für sich 15 ist, so ist dieses Selbsterzeugen, der reine Begriff, ihm zugleich das gegenständliche Element, worin er sein Dasein hat; und er ist auf diese Weise in seinem Dasein für sich selbst in sich reflektierter Gegenstand. – Der Geist, der sich so als Geist weiß, ist die Wissenschaft. Sie ist seine Wirklichkeit 20 und das Reich, das er sich in seinem eigenen Elemente erbaut.

Das reine Selbsterkennen im absoluten Anderssein, dieser Äther als solcher, ist der Grund und Boden der Wissenschaft oder das Wissen im Allgemeinen. Der Anfang der 25 Philosophie macht die Voraussetzung oder Föderung, daß das Bewußtsein sich in diesem Elemente befindet. Aber dieses Element hat seine Vollendung und Durchsichtigkeit selbst nur durch die Bewegung seines Werdens. Es ist die reine Geistigkeit, oder das Allgemeine, das die Weise der einfachen 30 Unmittelbarkeit hat. Weil es die Unmittelbarkeit des Geistes,

3 an sich Seiende] W_1W_2 : Ansichseyende 4 oder Bestimmte,] W_1W_2 : und Bestimmte, – 7 sich, oder] W_1W_2 : sich, 10 sein; das heißt] W_1W_2 : seyn, d. h. 11–12 als vermittelter ... aufgehobener] W_1W_2 : als aufgehobener 18 so] W_1W_2 : so entwickelt 26 Elemente] W_1W_2 : Elemente 27 hat] W_1W_2 : erhält 29 oder das Allgemeine] W_1W_2 : als das Allgemeine 30–20,1 hat. Weil ... Geist] W_1W_2 : hat; – dieß Einfache, wie es als solches Existenz hat, ist der Boden, der Denken, der nur im Geist ist. Weil dieses Element, diese Unmittelbarkeit des Geistes, das Substantielle überhaupt des

weil die Substanz überhaupt der Geist ist, ist sie die verklärte Wesenheit, die Reflexion, die selbst einfach oder die Unmittelbarkeit ist, das Sein, das die Reflexion in sich selbst ist. | Die Wissenschaft von ihrer Seite verlangt vom Selbstbewußtsein, daß es in diesen Äther sich erhoben habe, um mit ihr und in ihr leben zu können und zu leben. Umgekehrt hat das Individuum das Recht zu fordern, daß die Wissenschaft ihm die Leiter wenigstens zu diesem Standpunkte reiche. Sein Recht gründet sich auf seine absolute Selbstständigkeit, die es in jeder Gestalt seines Wissen zu besitzen weiß, denn in 10 jeder, sei sie von der Wissenschaft anerkannt oder nicht, und der Inhalt sei, welcher er wolle, ist es die absolute Form zugleich oder hat die unmittelbare Gewißheit seiner selbst; und, wenn dieser Ausdruck vorgezogen würde, damit unbedingtes Sein. Wenn der Standpunkt des Bewußtseins, 15 von gegenständlichen Dingen im Gegensatze gegen sich selbst, und von sich selbst im Gegensatze gegen sie zu wissen, der Wissenschaft als das Andre gilt, – das, worin es bei sich selbst ist, vielmehr, als der Verlust des Geistes, – so ist ihm dagegen das Element der Wissenschaft eine jenseitige Ferne, 20 worin es nicht mehr sich selbst besitzt. Jeder von diesen beiden Teilen scheint für den andern das Verkehrte der Wahrheit zu sein. Daß das natürliche Bewußtsein sich der Wissenschaft unmittelbar anvertraut, ist ein Versuch, den es, es weiß nicht von was angezogen, macht, auch einmal auf dem Kopfe zu 25 gehen; der Zwang, diese ungewohnte Stellung anzunehmen und sich in ihr zu bewegen, ist eine so unvorbereitete als unnötig scheinende Gewalt, die ihm angemutet wird, sich anzutun. – Die Wissenschaft sei an ihr selbst, was sie will, im

Geistes 2–3 einfach oder ... Sein] W_1W_2 : einfach, die Unmittelbarkeit als solche für sich ist, das Seyn 4–5 Wissenschaft von ... Selbstbewußtsein] W_1W_2 : Wissenschaft verlangt von ihrer Seite an das Selbstbewußtseyn 8 reiche.] W_1W_2 : reiche, ihm in ihm selbst denselben aufzeige. 12–13 Form zugleich ... die] W_1W_2 : Form, d. h. es ist die 15 Sein] W_1W_2 : Seyn 18–19 Andre gilt ... Geistes,] W_1W_2 : Andere, – das, worin es sich bei sich selbst weiß, vielmehr, als der Verlust des Geistes gilt,

Verhältnisse zum unmittelbaren Selbstbewußtsein stellt sie sich als ein Verkehrtes gegen es dar, oder weil das unmittelbare Selbstbewußtsein das Prinzip der Wirklichkeit ist, trägt sie, indem es für sich außer ihr ist, die Form der Unwirklichkeit. Sie hat darum jenes Element mit ihr zu vereinigen, oder vielmehr zu zeigen, daß und wie es ihr selbst angehört. Der Wirklichkeit entbehrend, ist sie nur das *An sich*, der Zweck, der erst noch ein *Innres*, nicht als Geist, nur erst geistige Substanz ist. Sie hat sich zu äußern und für sich selbst zu werden, dies heißt nichts anders, als sie hat das Selbstbewußtsein als eins mit sich zu setzen. |

Dies Werden der Wissenschaft überhaupt, oder des Wissens, ist es, was diese Phänomenologie des Geistes, als der erste Teil des Systems derselben, darstellt. Das Wissen, wie es zuerst ist, oder der unmittelbare Geist ist das geistlose, oder ist das sinnliche Bewußtsein. Um zum eigentlichen Wissen zu werden, oder das Element der Wissenschaft, was ihr reiner Begriff ist, zu erzeugen, hat er durch einen langen Weg sich hindurch zu arbeiten. – Dieses Werden, wie es in seinem Inhalte und den Gestalten, die sich in ihm zeigen, aufgestellt ist, erscheint als etwas anderes, denn als die Anleitung des unwissenschaftlichen Bewußtseins zur Wissenschaft; auch etwas anderes, als die Begründung der Wissenschaft; – so ohnehin, als die Begeisterung, die wie aus der Pistole mit dem absoluten Wissen unmittelbar anfängt,

2–3 gegen es ... trägt] W_1W_2 : gegen dieses dar, oder weil dasselbe in der Gewißheit seiner selbst das Prinzip seiner Wirklichkeit hat, trägt 5 jenes] W_1W_2 : solches 7 Der Wirklichkeit... *An sich*] W_1W_2 : Als solcher Wirklichkeit entbehrend ist sie nur der Inhalt, als das *Ansich* 9–10 Sie hat ... hat] W_1W_2 : Dieß *Ansich* hat sich zu äußern und für sich selbst zu werden, dieß heißt nichts anderes, als dasselbe hat 13–14 Geistes, als ... darstellt] W_1W_2 : Geistes darstellt 16 geistlose, oder ist] W_1W_2 : Geistlose, 17–19 Wissenschaft, was ... hindurch] W_1W_2 : Wissenschaft, das ihr reiner Begriff selbst ist, zu erzeugen, hat es sich durch einen langen Weg hindurch 21–23 zeigen, aufgestellt ... Wissenschaft;] W_1W_2 : zeigen, sich aufstellen wird, wird nicht das seyn, was man zunächst unter einer Anleitung des unwissenschaftlichen Bewußtseyns zur Wissenschaft sich vorstellt;